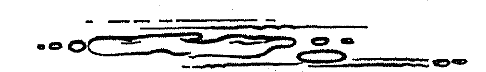


Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können.
Ernestine H. . . .



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 226 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 21. —

Sonntag, den 4. (17.) Mai 1908.



Ekenhof.



Novelle von Frida Schanz.

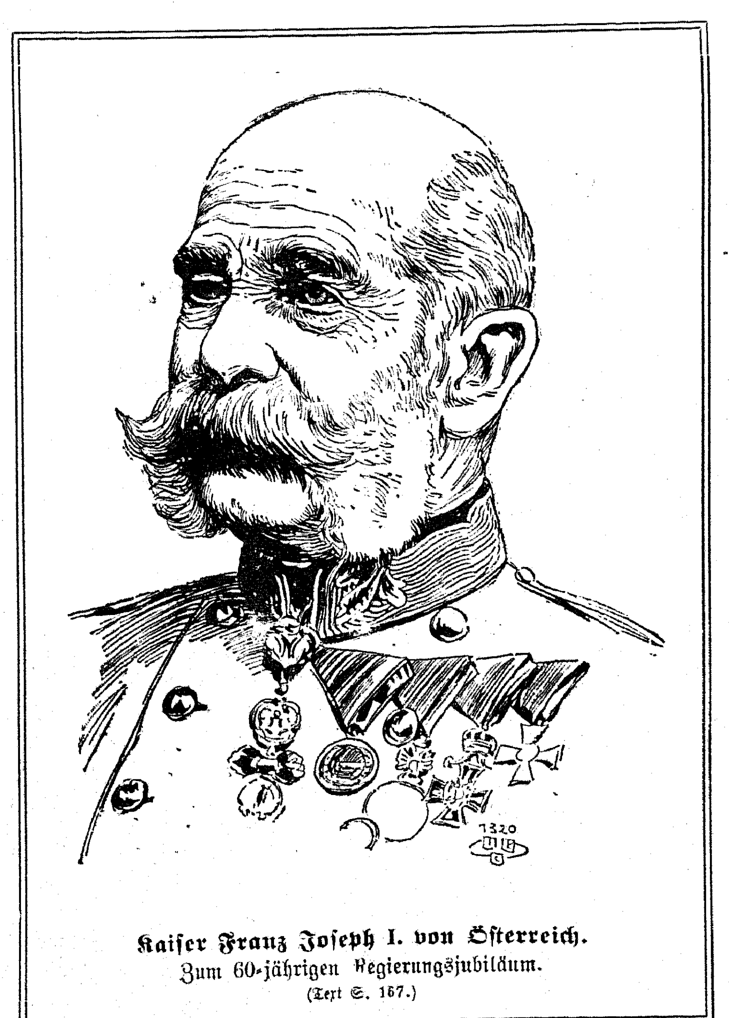
Es ist ein Stück nordwestdeutsches Bauernland.

Schwer, kräftig, fruchtbar ist die Erde.

Und was sich in den Herzen der Leute bewegt, schwer, tief, fast unbewußt, zu starkem, dabei oft zartestem Gefühl, das ist auch wie eine Kraft des Bodens, der Erde, die bleiben möchte, wie sie ist, großgebreitetes, goldtragendes, schweißgedüngtes Bauernland.

Auf dem Ekenhof war die Tochter, Eike, mit zwölf Jahren gestorben. Von den zwei Kindern der Hofbesitzer war sie es, in der die Sonne ihr Teil gewirkt hatte. Kräftig, schlank, mit schönem Lachen, das blonde Haar, wie zu langen Ähren geflochten, um den gutgeformten Kopf gelegt, war sie Hoffnung, Jugend, Glanz des alten Hofes hinter dem sechshundertjährigen Eichenwald.

Der um vier Jahre ältere Sohn, Arno, schien nur wie ein Produkt der Erde. Langsam, schwerblütig, in geradem, tiefem Ernst, ging er von Kindheit an seine Wege. Die bäuerlichen Hantierungen waren schon dem Knaben alle selbstverständlich. Die Äcker, die Ställe, die Scheuern, die Geschirrkammern waren seine Welt. Mit den Tieren umzugehen, sanft, traulich, behutsam und doch herrisch, verstand keiner wie er. Den Knechten und Mägden gegenüber hatte er frühzeitig den richtigen ruhigen Herrenton. In der Schule und im Haus, im Verkehr mit den Kameraden und fremden Leuten aber wog er die Worte, wie der Bauer seiner Heimat die Taler zu wägen pflegt, ehe er sie ausgibt.



Kaiser Franz Joseph I. von Österreich.
Zum 60-jährigen Regierungsjubiläum.
(Text S. 167.)

Fremd und einsam war er unter seinen Mitschülern, in der Vereinsamung nichts entbehrend, nur mit der Aufnahme der für seine Bauernnatur überschweren Geistesnahrung beschäftigt. Es war Ehrensache der reichen Vollbauern, ihre Söhne mindestens bis zur Freiwilligenprüfung, aber wo es irgend sein konnte, bis zum Abiturium aufs Gymnasium in die Stadt zu schicken. Und Bauernsohnsdünkel war es, wenn die Eltern es ihnen einmal freigestellt, das letztere Ziel zu erreichen, aus freier Wahl von einer gewissen Wissenshöhe an den Pflug zurückzukehren. Es gab stets eine Anzahl Bauernsöhne unter den M'er Gymnasiasten, Rennpferde, die die anderen weit hinter sich ließen, waren es nie; aber auch durchaus keine verachteteten Nachtrotter, und nie ließ sich einer von ihnen völlig aus der Bahn werfen, so sauer den harten Bauernköpfen das einging, was bei der Hälfte der Städtersöhne schon mit der Luft des Heimathauses mühelos eingeatmet ward, und so schwer diese Sorte Gymnasiasten mit dem Heimweh zu ringen hatte, mit der nach der Ferne übergewaltig wirkenden Macht der Scholle, der tiefeingeerbten Neigung zu Hof und Flur, die im Zwingwall der Schulmauern vom Unbewußten zum sehr sehnsuchtsmächtig Bewußten stieg.

Eine starke Charaktersache war dieses Ausharren, eins der seltsamen, selbstgeschaffenen Gesetze dieser stillen und stolzen Menschen, die, wenn sie den Homer aus der Hand legten, ihn vergessen zu haben schienen, begraben unter dem Alltagsschweigen, unter der harten, kräftigen Hantierung für Haus und Hof, und die sich doch aus ihm und all der Bildung ihrer Jugendjahre einen nie versiegenden Unterstrom zu der ihnen angeborenen Größe und Würde des Handelns und Anschauens in ihr Leben hineingelenkt hatten, die wie ein auf der Bank angelegtes Kapital ihr pflichttreu errungenes Wissen wahrten und durch besonnenes, vertieftes Lesen von Zeitungen und guten Büchern schweigsam mehrten. Wer da unversehens anklopfte, mochte wohl erstaunt sein über den Weltblick hinter diesen früh gefurchten Stirnen. Den durch Tracht und Sitte verstärkten echten niedersächsischen Bauerntypus verleugnete keiner von ihnen.

Auch Arno war nach dem bestandenen Abiturium direkt aus dem Prüfungsrock in den weißleinenen Bauernkittel hineingeschlüpft. Wie vorher in allen Frei- und Ferienstunden, so stand er nun auch in seinen Pflicht- und Arbeitsstunden da, wo er mit allen seinen Neigungen, seinem ganzen Wesen hingehörte, hinter dem Pflug, im Hof, in den Ställen. Er war der erste früh, der letzte, der vom Acker heimkam mit dem straffen, glänzenden Gespann. Der erste freilich auch, der von der Abendzeitung weg abends in die einfache, einsame Bettkammer sich zur Ruhe begab. Ihm ging die Zunge im Verkehr mit den alternden Eltern vom Tod der jungen Schwester her durch

alle die Jahre noch schwer. Tief verstummt war er damals. Mit der traulichen Schwester, dem lebendigen Sonnenstrahl, hatte nicht nur sein schweigsamer Mund, auch seine Augen sein rares Lächeln, sein ganzes, dem Mädchen innig zugetanes Wesen so frei gesprochen, wie es seiner verschlossenen Natur nur irgend möglich war. Nach ihrem Tode hatten Stolz und Scheu die Pforte seiner Seele tief verriegelt. Er sah im gehaltenen Schmerz der Eltern das Vorbild für seine eigene Haltung.

„Es geht uns ja schwer an." — — „Wir möchten sie ja gern wiederhaben!"

Mehr hat keiner von den Beileid bringenden Nachbarn aus dem schmalen, ernsten Muttermund Klage gehört. Mehr als: „Es war ihr wohl so bestimmt!" nicht von den wortkargen Vaterlippen. Arno wußte, was dahinter war — für jetzt und später.

Statt im sonnenblonden Korn zwischen den schlanken, strotzenden Garben das sonnenblonde Kind in der schwarzen Erde! — Es auf ernstem, stolzen Gang unter den Linden des Kirchhofs besuchen, nach der Kirche Sonntags, statt ihr lichtes Gesicht über der zarten, weißen Krause und dem leuchtenden Halsschmuck, unter der goldgestickten Haubenkrone zwischen all den anderen rotwangigen, gesunden, hellen Mädchengesichtern auf der Empore zu sehen; — — — schwarzdunkeln Epheu pflegen, Rosen und Nachtschatten auf einem Hügel, statt brennende Liebe, Rosmarin, nickende Herzen und Rittersporn auf einem lustigen Beet im Gartenland; — ein paar hundert Taler umsetzen in einen schweren, schwarzen Grabstein, statt Tausende in Linnen und bunte Tuche, in Seide, bunte Bänder und Goldspitzen für einen prunkenden Brautschatz, für all die edle Habe, womit die stolzen Vollbauern, nach Urahnensitte die Töchter auszustatten pflegen. — Die eine meist. — Es gehörte auch zu den ungeschriebenen, das Leben zu einer schmalen, strengen Charaktersache machenden Gesetzen dieses Bauernlandes, daß fast auf keinem der großen Urhöfe mehr als zwei Kinder aufwuchsen; ist es Sohn und Tochter, so ist dies dem Elternpaare hoch erwünscht.

* * *

Noch schwerer arbeiten, sich noch schwerer mühen!

Kein anderes, kein kraft- und lichtvolleres Heilmittel schienen die beiden leidtragenden Eltern sich erfinden zu können, damals, nach Eikes Tod. Das Erbe, das nun ungeteilt auf den einzigen Sohn übergehen würde, noch verbessern, das Kapital vermehren, das schien ihnen von einer mächtig drängenden, vorwärts treibenden Wichtigkeit.



Erzherzogin Sophie von Oesterreich
Mutter des Kaisers Franz Joseph
geboren am 27. Januar 1805.

(Text Seite 167.)

In harter rastloser Plage gingen die Jahre hin. Noch verhältnismäßig jung, schienen die beiden Leute verarbeitet, angealtert — mager und hart. Der junge Sohn wuchs sich in diese schwergeprägte ernste Art des Aussehens hinein, ohne überhaupt jung und frisch gewesen zu sein.

Das lag vielleicht mit darin, daß ihn die beiden Eltern kaum als ihr Kind, als das Junge aus ihrem Nest, behandelt hatten, daß alle Zärtlichkeit scheu zurücktrat vor einem stärkeren Gefühl. Dieser einzige Sohn war vor allem andern der Erbe, der künftige Herr von Haus und Hof und Flur. Was Bauer und Bäuerin jetzt schafften, taten sie für ihn, ihm waren sie im stillen verantwortlich. In aller unantastbaren Elternwürde lag verschwiegen stille Ehrerbietung vor dem Sohn. Das schwere Herrenglück des großen Besitzes hatte er weiterzutragen in eine lange, ferne Zukunft hinein.

Voll verstand Arno die stumme Sorge seiner Eltern: „Erwägt er das auch recht?" Voll verstand er ihre verlegene Forderung.

Nie hätten sie gewagt, ihm zum Heiraten zuzureden, ihm überhaupt davon zu sprechen. Und doch erfüllte dieser Gedanke sie ganz und gar, doch sahen sie mit von Jahr zu Jahr wachsender Besorgnis den freudenfremden, verschlossenen Sinn des Sohnes sich immer mehr verschließen. Arno war achtundzwanzig Jahre alt geworden, ohne die Spur einer Neigung zu einem Mädchen gezeigt zu haben. Im Kirchdorf war er kaum anders als zu Kirchgängen und Amtsgängen zu sehen; bei den Familienfesten auf den Nachbarhöfen schied ihn sein Ernst von vornherein von den Vergnügungen der Jugend aus. Er zählte nicht mit bei Spiel und Tanz, obgleich er als einer der reichsten Anerben in erster Linie hätte zählen müssen, obgleich mancher Bauer und manche Bauerntochter weiter nichts dachten in ihren verschiedenen Rechnungen als an ihn. Unjugendlich war er, aber doch für die Augen eines Mädchens nicht ohne tiefen männlichen Reiz. Eine große Kraft lag in seiner schlanken Magerkeit, in seiner sicheren Ruhe. Ein paar lebenslustige junge Mägde vom Hofe hatten sich tief verschaut in ihres jungen Herrn Bild.

Wenn er ein Gespann zügelte, Garben auf einen Erntewagen lud, die Axt in einen Baumstamm schwang oder, hinter dem Pflüger hergehend, das Saatkorn aus der Hand wie einen sprühenden Tropfenguß aus dem Tropfensprüher einer Gießkanne in die gelockerte Scholle streute, kam ihm keiner gleich. —

Vollkommen für den Bauernblick war er dann.

Das hatte sogar die schüchterne, arme Agnete erfaßt, die eigentlich nichts zu sehen wagte als die Arbeit in und vor ihrer Hand. Sie war die einzige Armselige unter den selbstbewußten Dienstboten des Hofes. Das machte, weil sie eigentlich

Die neue Süd- und Ostgrenze Kameruns.

(Text Seite 166.)

nicht unter sie gehörte. Aber sie gehörte auch nicht zur Herrschaft, obgleich sie ihnen zunächst am Eßtische saß. Sie hatte einer Mutter gehört, ganz und eng, einer aus den Bauernherzen verstoßenen, in minderwertige, armselige Stadtverhältnisse verpflanzten kleinen Schulfreundin der Ekenbäuerin, die den Mut gefunden hatte, die hohe Verwandte zur Patin ihres kleinen Mädchens zu bitten. Ganz jung war die Frau gestorben, ihrem lungenkranken Manne nach. Seitdem wuchs das Kind auf dem Ekenhof auf. Die Hofbesitzer hatten ihr sauern Herzens, aber ganz selbstverständlich die Unterkunft gegeben.

Es war ein mißachtetes, ungesundes, verträumtes Kind, weiß und weich, weder in der Schule noch bei der Arbeit im Hause angesehen, verängstigt, weil sie fühlte, daß sie es keinem recht tat, in seiner Überzartheit ein Vorwurf für die Ernährer, die doch alles an ihm taten, was ihre Art und ihr Rechtssinn zuließen. — Sie konnten das Kind, das sich sein Brot verdienen sollte, nicht der Tochter gleichhalten, und nach deren Tod erst recht nicht als derengleichen. Sie erhielt ihren Lohn wie eine Magd, denn auf Dienstbotenlöhne erstreckte sich die immer zunehmende Knickrigkeit der Hofleute nicht. Das war Ehrensache, Sache der Stattlichkeit, der Würde des Hofes und seines Erben. Arno hatte die kleine Agnete ein einziges Mal während ihrer heimwehkranken Kindheit über die Wange gestreichelt. Ein neuer, wütender Hofhund hatte sie erschreckt, und sie war schwer gefallen über ein paar zu einer Dachausbesserung herbeigeschaffte Baumstämme, die eben abgeladen worden waren. Die kleine zarte Liebkosung der großen, harten Jünglingshand hatte das Kind nie vergessen. Sehr scheu und aus weitmöglichster Entfernung beschäftigten sich ihre Gedanken und Blicke viel mit den schweigsamen, schwermütigen Herrensohn.

Ihr Sinnen ward nicht leichter dadurch, nicht wirklichkeitsvoller und klarer. Halb in ihrem, halb in seinen Trauern lebte sie träumend und sehnsuchtsreich dahin, schief und halb, wie ihre Stellung im Hofe war, auch ihre Arbeit verrichtend, von einer unbewußten Liebe lebend, die in ihr war, vor der Vollkommenheit zitternd, die sie umgab.

So waren die Jahre dahingegangen.

Auf dem Möllenkamp, dessen Eichen und Linden man bei klarem Wetter vom Giebelfenster des Ekenhofes fern am Horizont erkennen konnte, machte die Tochter, Eve Else, Hochzeit. Sie war der verstorbenen Eike beste Freundin gewesen, und ihr Freier, der Termelingshofserbe, war Arnos Schulkamerad. Es war ein altes Lieben und spätes Freien der beiden, durch viel Liebestrotz der Jungen und Geldtrotz der Alten, die ungleich begütert waren, lange aufgehalten. — Nun war die Hochzeit ein um so größeres und prunkenderes Fest, für die ganze Sippschaft bis ins Weiteste — eine der alten, prächtigen Hochzeiten, die den seltensten Kleider- und Schmuckschätzen aus Schreinen und Truhen hilft, sollte es werden. — Die nachbarlichen Ekenhöfer waren in erster Linie dazu eingeladen. Sie hatten zugesagt und dem Hochzeitsbitter um so ruhiger und würdiger das Band, das Ja bedeutet, an den Stab gebunden, je einwilliger sie es taten, je herber der nie vernarbte Schmerz bei fröhlichem Freien von fremder Leute Kindern sich immer regte in der eigenen Brust. Ein Trost legte sich über ihn, eine der scheuen, zagen Hoffnungen Arno betreffend, wie sie schon so oft aufgetaucht und wieder



Wenn einst meine welken Kränze im Sommerwinde weh'n,
Ihr sollt keine weißen Lilien auf meinen Hügeln sä'n.
Lilien müssen blüh'n auf eines Mädchens Grab,
Das seine junge Seele noch keinem Liebsten gab.
Pflanzt rote Flatterrosen für mich im Friedhofsgrund. —
So rot wie ihre Blüten war meines Liebsten Mund!
Die sollen allsommers wieder in vollen Knospen steh'n,
Und blüh'n drei lachende Tage, und dann im Wind
verweh'n.

versunken waren. Die bange Unruhe, Arno könne ehelos bleiben, wuchs von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag. Der Mutter nahm sie oft den sauer verdienten Schlaf, der Mutter, die fremd vor der verschlossenen Herzenstür ihres Sohnes stand, aus der ein paar stille Augen, wunschlos, freudenlos nach dem Natürlichsten nicht ausschauend, ins Leben blickten.

Mette, die reiche Mette Deding, die goldschwere Dedinghöfertochter, sollte seine Brautjungfer sein. Arno hatte auf die Frage der Eltern, ob er mit auf die Hochzeit gehe, ein ruhiges Ja geantwortet.

Im großen und kleinen ließ sich seitdem die gute, freundliche Stimmung der Bäuerin leise verspüren.

In um so tieferer Verstimmung preßten sich am Morgen des Hochzeitstages Arnos schmale, ernste Lippen aufeinander. Ein so graues Verzagen war in ihm, eine Sonntagstraurigkeit, eine Traurigkeit, wie sie der arbeitsreiche Alltag nie groß werden ließ. Wie gebannt in Schweigen, stand er in der dunkeln, stattlichen Hochzeitstracht, den samtenen Kniehosen, dunklen Gamaschen und dem über der roten Weste auseinandergehenden langen dunklen Rock, am Fenster seiner Kammer, unlustig zu gehen und die neuen Schimmel anzuspannen. — So lästig und schwer kam es ihm an, vorher zur Mutter zu gehen und sie um den kleinen Myrtenstrauß zu bitten, der zu seiner Brautführertracht noch nötig war. Jeden andeutenden, stumm redenden Blick fürchtete er. Und doch kam auf den kleinen Strauß, der zur alten Hochzeitstracht und Sitte gehörte, etwas an. Als er die trockene, knarrende Holztreppe hinunterging, an Agnetes kleiner Kammer vorbei, stand die Kammertür halb offen, und der helle Sonntagssonnenschein fiel auf Agnetes von blühenden Blumenstöcken bunt leuchtendes Fensterbrett. Eine blühende Myrte stand zwischen den Fuchsien, Kressen und Geranien. Und da geschah es ohne Überlegen und Besinnen, daß der Herrensohn in die Kammer trat.

Der neue Feuermelder in Rixdorf.
(Text Seite 167.)

„Dirn, willst Du mir wohl ein paar von Deinen Myrtenzweigen geben für meinen Hochzeiterfrack?" fragte er mit seiner ruhigen Langsamkeit.

Von ihrem Eckschrein im Winkel, aus dem sie sich eben das Gesangbuch zur Kirche holen wollte, fuhr sie herum. Ein leuchtendes Rot ergoß sich über ihre fahle Blässe. Mit den mattblauen Augen sah sie Arno, groß, froh, wie erwachend, an. — —

„Gern", sagte sie mit ganz bedeckter Stimme.

Und mit unruhigen, ungeschickten Fingern schnitt sie fast alle Zweige ihres Bäumchens ab. Aus einem alten verbrauchten Nähkörbchen holte sie eine Zwirnrolle; tief verlegen band sie die Zweige zum Strauß.

„Sei so gut, steck ihn mir auch an", bat Arno, sie in ihrer Unsicherheit mitleidig beobachtend.

Ihr schmales, unscheinbares Gesicht war wieder blaß, wie vorher, als sie es tat. — Nein, viel blasser. So totblaß vor Schreck wie damals, als der große Junge sie aufhob, sie streichelte nach dem schweren Fall.

Und wie damals überkam's ihn jetzt. — Ein Erzittern seiner Seele in zartem, schneidendem Mitleid. Nie wieder hatte ihn seit jenem Tage etwas so erregt, gepackt.

Und viel leiser als damals, viel rascher, fuhr er ihr mit der noch viel härteren Hand über die weich und kinderhaft gebliebene Wange.

„Ich danke Dir, Dirn, danke Dir vielmal", sagte er langsam, mit verhaltener Bewegung in der freundlichen, melancholischen Stimme

* * *

Der Wagen mit den beiden Männern war fort. Die Bäuerin, die in der letzten Zeit schon öfter gekränkelt, hatte im letzten Augenblick nicht mit gekonnt, starken Schwindels und einer heftigen Schwäche wegen, die sie befallen hatte.

Nun stand sie aber doch am Tor und sah dem Wagen nach, als längst keine Spur von ihm mehr zu sehen war.

Langsam ging sie dann ins Haus zurück. Stumm saß sie viele Stunden lang in ihrer Kammer. Ihr Herz schlug heftig und rasch. Unfaßbares war ihr geschehen, es galt ein Überwinden, ein Um- und Umdenken für sie, gewaltig und groß.

Was sie vorhin gesehen, als sie an Agnetes Kammer vorbeiging, um Arno seinen Myrtenstrauß zu bringen, nur den kleinsten Bruchteil eines Moments gesehen, das drehte ihr Herz, das warf ihr Leben um.

Arno, Agnete liebkosend, zwischen ihnen die zarteste, die deutlichste Sprache der Herzen, das Unsagbare, was sich auf Stunden, auf Meilen Entfernung von einem Mutterauge erkennen läßt. —

Was das bedeutete, dieser Marienfaden, den sie zwischen den beiden Seelen erspäht, das machte die Bäuerin sich in stundenlanger, fast bewegungsloser körperlicher Starrheit klar.



Riesenlandkarten auf den großen Boulevards in Paris.
(Text Seite 167.)

Agnete, das schwächliche, untaugliche, mißachtete Kind, ihres Sohnes Frau, ihre Schwiegertochter, die Herrin, die Erbin!

Ruhig, wie gemeißelt, war ihr faltiges, farbloses Gesicht, als sie wieder aus ihrer Kammer trat. Es war alles abgetan in ihr.

Noch von Dornen wund und unter bitteren Qualen, hatte ihr Herz sich umgekehrt und war ein Mutterherz geworden für das mißachtete Kind.

* * *

Über diesem Sonntagnachmittag lag es wie ein blitzender Sonnenschleier. —

Das Laub der alten Eichen und der schweren Kastanien war glückselig grün. In den blühenden Linden vorm Haus waren die schwärmenden Bienen zu Gast; die großen weißen Wolken wanderten so leicht, die grauen Tauben blitzten wie Gold und Stahl. Und von den Roggen- und Haferbreiten trug der Wind in leichten Wellen

den tiefsten Lebensduft her. Feierstille, nicht nur Sonntagsruhe, tiefe, tiefe Feierstille war über dem Hof, über den träumenden Ställen, dem weißen Geflügel auf dem kleinen, tiefgrünen Pfuhl.

Die beiden Frauen auf der alten Bank unter den Linden vorm Hause genossen sie tief.

Die junge wußte nicht, wie ihr geschah.

Die Pate hatte sie zum erstenmal, seit sie im Hause war, zu sich herangeholt. Sie durfte ihr Garn halten, und die Bäuerin erzählte ihr ein paar Sachen aus Eikes und Arnos Kindheit, leise, behutsam, wie man Dinge aus Satztruhen nimmt.

Dann ging sie mit ihr durchs Gartenland, wo die Federnelken am Saum der Beete überstark dufteten im warmen Sonnenschein.

Und in die Schrankkammer des Hauses nahm sie sie mit, alten, bunten, prunkenden Staat zu lüften.

Mit einem stillen, ernsten, seltsamen Blick sah sie ihn dabei an. Welche letzte Konsequenz eines langen Denkens der war, ahnte Agnete nicht.

Für sie war das ganze sonnige Heute etwas Unfaßbares. Verwirrt, beseelt, wie in tiefem Traum, ließ sie es über sich ergehen.

* * *

Indes die Bäuerin am Vormittag in starrem Ausruhen Kraft für den Umschwung ihrer Seele gesucht hatte, war auch Arno auf der stummen Fahrt mit seinem Vater durch Nachdenken zu einem großen Resultat gekommen.

Der Moment, in dem er der zitternden Agnete in die erwachenwollenden Augen geschaut, hatte ihn übermächtig aufgerüttelt. — Er hatte etwas in sich gefunden, von dem er nie etwas gewußt: Zärtlichkeit, — eine Gefahr in dieser Zärtlichkeit, wie ein Schwindel. Er durfte kaum denken an dieses weiße Gesicht; mit fast übermenschlicher Gewalt, — trotzig stark, zerriß er etwas, was ihn wie mit magischen Fäden umspann.

Niemals, — niemals durfte das sein!

Er war plötzlich ein Mann und ein fester, machtvoller Wille stand in ihm auf. — Es hat keiner getrunken, es hat keiner getanzt auf dieser Hochzeit wie er. Er war ein anderer als er je vorher gewesen war; die Leute kannten ihn kaum. Versunkene, gebundene Schätze begannen aus seinem Innern heraufzufunkeln. Er war stark bewegt, angeregt, wie nie vorher.

Da konnte er auf einmal reden, klar und klug und leicht flossen ihm die Worte; in reichen Farben entfaltete sich sein Wesen vor seiner Brautjungfer, der erstaunten Dödinghöfertochter.

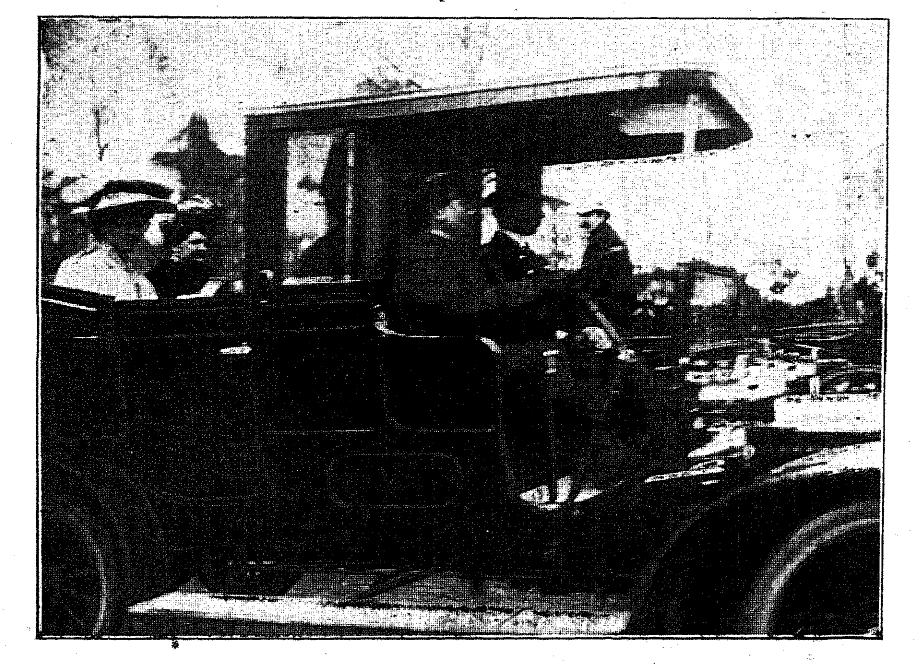
Die war eine der vornehmen, schönen Mädchengestalten vom kraftvollen uralten Schlag. Er sah es. Seine Augen hatten sehen gelernt heute. — Und die ihren, die ruhigen, stolzen, sahen ihn mit immer wachsendem Erstaunen an, blieben immer länger mit dem festgehaltenen, festhaltenden Blick in den seinen haften.

* * *

„Daß ihr's wißt, Vater und Mutter: ich heirate die Mette vom Dödinghof! Es ist noch nichts zwischen uns ausgemacht, aber sie weiß es so genau, wie ich, daß sie meine Frau wird und keine andere! —

In tiefer Nacht, nach der wieder schweigsam zurückgelegten Rückfahrt mit seinem Vater, teilte Arno seinen beiden Eltern vereint mit lauter fester Stimme diesen Entschluß mit.

„Das ist eine gute Nachricht, ich gebe Dir meine Einwilligung ern!" sagte der Ekenhöfer nur, kaum im Blick seine frohe Überraschung zeigend. Die Männer schüttelten einander kräftig die Hand.



Die deutsche Kaiserin im Automobil.

(Text Seite 157.)

Als die Mutter die ihre ihrem Sohne auch geben wollte, zuckte sie erst einen Moment zurück. Mit tiefem, starrenden Blick sah sie Arno an.

„Ist es Dein voller Ernst?" fragte sie in ungewissem Tone.

Arno sagte mit festem, klaren Klang:

„So wahr Gott lebt, ich heirate keine andere!"

„Dann sei dein Entschluß gesegnet! Ich wünsche Dir Freude und Glück, mein Sohn!" sagte die Mutter, tief aufatmend.

Dann setzte sie sich mit gefalteten Händen, stumm sinnend, wie überwältigt von der Botschaft, auf die Ofenbank. Arno gab nach einer kleinen Weile beiden Eltern still die Hand.

„Wir reden morgen weiter über die Sache", sagte er an der Tür. —

Leise ging er die knarrende Stiege hinauf; sie hörten seine Kammertür gehen, dann keinen Laut mehr von ihm, obgleich er über ihren Häupten seine Ruhestatt hatte. Bis zum letzten Laut, den er von ihm vernehmen konnte, hatte der Vater ihm nachgelauscht.

„Gott sei Lob und Dank!" sagte er dann aus tiefster Brust. „Nachdem er uns morgen das Weitere gesagt hat, wollen auch wir erst weiter darüber reden!"

„Ja, das wollen wir, Arno Gerd" —

Und damit war die Sache für jetzt unter den beiden abgetan.

So blieb es auch für den anderen Tag; auch für den dritten.

Ehe Arno das Wort wieder aufnahm, gestanden auch sie sich kein Recht zu, es zu tun.

Und Arno ging in den nächsten Tagen zwar mit wachen, glänzenden Augen, sichtbar verwandelt, aber schweigsam umher. Die Gelegenheit zu der von den Eltern mit äußerster Spannung erhofften Aussprache suchte oder fand er nicht.

Am dritten Tag erschien er nicht bei der Morgensuppe und als die Bäuerin in plötzlich erwachter Sorge in seine Kammer heraufstieg, fand sie ihn mit schwerem Fieber in seinen Kissen. Er wollte der Sache ein unbedeutendes Gepräge geben, aber das Fieber schlug über seinen Absichten und ihm zusammen. Der Doktor, nach dem sofort der Wagen geschickt wurde, erklärte die über Nacht ausgebrochene Krankheit für schwerste Lungenentzündung.

Der Patient kam gar nicht wieder zum Bewußtsein. Nach großen, dumpfen Qualen starb er am dritten Krankheitstag.

* * *

Keine Klage kam über die Lippen der Eltern.

Der Schlag hatte sie körperlich zerschmettert.

Sie waren grau, greisenhaft geworden über Nacht. Aber ihre Haltung war gelassen, ihre Antworten auf das von allen Seiten herbeiströmende Mitleid waren völlig ruhig.

Gott wird es wissen, warum er es so gemacht hat! Es wird wohl am besten so sein!" sagten sie voll hochmütiger Ergebung.

Kein Wort über sich, über den Zusammenbruch ihres ganzen Lebens, der Zukunft, der Vergangenheit! Kaum der Prediger sah ihre Augen glänzen beim geistlichen Zuspruch in der Totenkammer.

Das Begräbnis war prunkvoller fast als die Hochzeit in der vorhergehenden Woche. Es türmten sich Berge von Kränzen über dem eichenen, schwarz angestrichenen Sarge.

Ein mächtiger weißer Rosenkranz mit einem vornehmen Palmenwedel aus der Stadt war darunter, von den Dödinghöfern; mit ruhigem, ernstem Blick legte die schöne Mette ihn neben den Sarg des Entschlafenen nieder.

Agnete wollte in Tränen zergehen, als sie ihren armseligen

Kranz brachte, einen selbstgewundenen aus Eichengrün mit Sträußen von Vergißmeinnicht und Federnelken.

Hätte sie der Bäuerin nur ein einziges Mal die Hand geben dürfen! Aber die sah sie nicht an, sah an ihr vorüber mit ganz fernem Blick.

Aus Agnetes brennenden Augen flossen die Tränen wie ein Sommerregen, der schon alle Blüten fortgeschwemmt hat und der immer noch rinnt, unaufhaltsam rinnt! Sie war zu nichts zu brauchen gewesen in diesen Tagen, so war sie verweint. Nicht um den Toten allein. Sie weinte, weil sie nun wußte, wie die Sonne scheinen kann, wie sehr die Nelken duften.

Und weil sie wußte, daß ihr Sonntag vorüber war. Immer mußte sie an diesen Sonntag denken. Sie sah ihn wie durch ein Zauberglas. Sie träumte nun noch tiefer als vorher. Und so träumte sie von nun an ihr Leben lang.

* * *

Es war zwanzig Jahre später, als auf dem letzten Platz der vierteiligen Begräbnisstätte der Ekenhöfer die letzte der Familie, die Bäuerin, begraben wurde, vier Monate nach ihrem Mann.

Einstmals, nach ihres Sohnes Tod, hätte keiner den beiden gebrochenen Gestalten auch nur noch ein Jahr zugetraut. Kalt und scharf ging das Mitleid den Leuten bei dem Sterbefall damals durchs innerste Herz. Sie sahen den entkräfteten Händen der Alten das Arbeitsgerät entsinken, ihre Lebensenergie vergehen.

Beide Kinder tot! Der Erbe tot! — Kein Sporn zur Arbeit mehr, nun das Erbe aus dem Blute fiel! Keine Zukunft! Die Lebenden schienen den Toten gleich.

Aber die Leute hatten sich geirrt!

Von Schweiß und Mühsal bis zur letzten Stunde sprach der Geistliche an der entschlafenen Greisin Grab, von prangendem Land, von glänzendem Gut, von dem sie scheiden gemußt, von Ordnung in jedem Winkel.

Und schweigende, todernste Ehrfurcht auf all den Trauergesichtern bestätigte, was er sprach.

So tiefehrfürchtig hatten die Leute vor einem drittel Jahr auch an des Bauern Ruhestätte gestanden, Scharen und Scharen, in der schwarzen, tiefernsten, an Sammt und Seide reichen Trauertracht. Und ebensoviel waren es heute. Ein großes stattliches Weib war darunter, den Mann zur Seite, Sohn und Tochter vor sich, die bei der Erwähnung des Reichtums die stolzen Brauen noch höher zog. Es war Mette, die Dödinghöfertochter, die vor neunzehn Jahren einen reichen Mann mit gut in Ordnung befindlichem alten Hofe geheiratet hatte.

Zwanzig Jahre lang hatten alle diese Leute die Ekenhöfer, die abgetanen Alten, noch mit Anspannung aller ihrer Kräfte arbeiten sehen, sich keine Ruhe gönnen, schaffen, schaffen, bis zu ihres Lebens letztem Augenblick.

Wozu? Für wen? Wem wird es einst gehören? So hatten sie sich alle gefragt. „Für die Zerstückelung, für viele ferne, minderwertige Erben, für viel Zwist und Streit."

Beim Totenschmaus, den die Bäuerin vor ihrem Ende noch ganz genau im Gasthaus angeordnet hatte, wollte das Erwägen hierüber kein Ende finden.

Mette Iden und ihr Mann sahen sich lange an und wußten vor scheuem Staunen kein Wort zu finden. Es war drei Tage nach dem Begräbnis der Bäuerin.

Die Eheleute saßen in ihrer stattlichen Diele am Tisch mitten am Vormittag.

Die Dienstleute waren auf dem Feld, die Kinder in der Schule. — Stille im Haus. Totenstille.

Vor einem amtlichen Schreiben saßen sie, das der Mann eben gelesen und dann der Frau, erbleichend hinübergereicht hatte. Auch aus dem Gesicht der Frau wich beim Lesen alles Blut. Was sie las, war das Testament der Ekenhofleute, das Mann und Frau vor zwanzig Jahren, kurz nach dem Ableben ihres Sohnes, gemeinsam verfaßt und auf dem Gericht niedergelegt hatten. Nichts war seitdem daran geändert worden.

In schlichten Worten setzten darin Arno Gerd Widlage auf Ekenhof und seine Ehefrau Engelke Widlage nach Ableben des letzten von ihnen beiden Mette Döding, Tochter des Dödinghöfer Bauern, zur Erbin ihres Hofes, ihres gesamten Besitzes und Kapitalvermögens ein, auf Grund der Äußerung ihres derzeit voll gesunden und voll zurechnungsfähigen Sohnes, daß er Mette zur Frau zu nehmen gedenke. Damit sei die Sache für sie abgemacht gewesen. Ob ledig oder verheiratet zur Zeit des Erbantritts, Mette sei die Vollerbin des verstorbenen Sohnes.

Nur eine Klausel sprachen die Testierenden in Form einer bescheidenen Bitte aus.

Der Agnete Grene als Patin der Hofbäuerin möge die Erbin eine jährliche Rente von hundert Talern zufließen lassen, falls genannte Agnete zur Zeit des Erbantritts noch am Leben sei.

* * *

Seit drei Jahren aber lag Agnete damals schon in ihrem Kirchhofsecken und schlief fest und tief und träumte nicht mehr. —



Frühling.

Die jungen Mädchen im Frühlingskleid
Öffnen die schimmernden Augen gar weit,
Von unbestimmter Ahnung erfaßt,
Sie treten in überstürzter Hast
In eine flimmernde, neue Welt . . . —
Das Schweben und Beben der Mädchen erzählt
Von künftigen Jubels Erwartung.

Was in den dürren Ästen rauscht,
Was aus der Tiefe der Erde dringt,
Was in den Frühlingsstürmen klingt,
Das haben die jungen Mädchen erlauscht —
Sie summen eine Melodie,
Die ihnen erklungen — sie wissen nicht, wie, —
Sie lauschen den Tönen der Sterne. . . .

Emil Lederer.

Aus den Tagebüchern von Friedrich Hebel.

(Denksprüche)

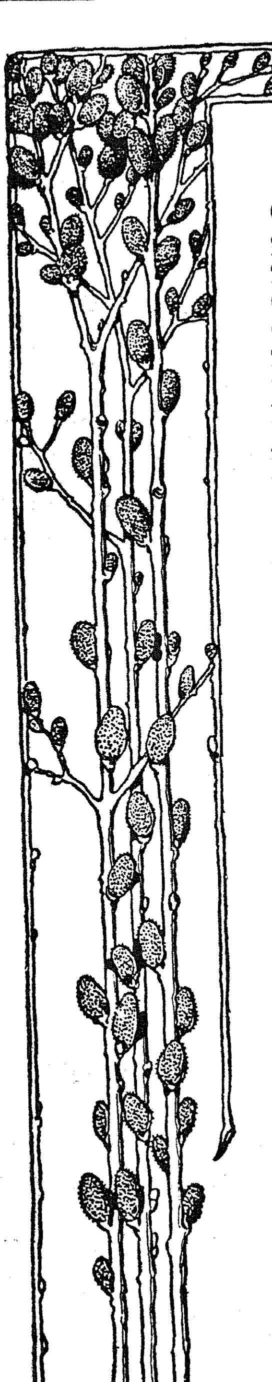
All mein Leben und Streben ist jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenstein. Jene soll nicht darben, wenigstens nicht an Hoffnung — mehr kann ich ihr seit lange schon nicht geben—, dieser soll nicht durch hämische Zungen verunglimpft werden. Sonst, wie sie mich drückt, diese hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege, auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen.

* * *

Entschuldige sich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht bestände. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die letzten sind wie die ersten.

* * *

Die im Leben glücklich Gestellten sollten wissen oder bedenken, daß die Not die Fühlfäden des innern Menschen nicht abstumpft, sondern verfeinert; dann würden sie sich ihrer Stellung nicht so oft überheben, denn gewiß geschieht dies weniger aus Vorbedacht, als aus Dummheit.





Die drei Gestrengen.

(Für die „N. L. Zeitung" von Adalbert Hingst.)

Noch einmal sucht der Winter Rauh,
Den Frühling zu bezwingen, —
So sehr ihn auch der Haß erfüllt,
Es wird ihm nicht gelingen!
Der Sonnenstrahl schirmt blank die Welt,
Die Blüten zart erschlossen, —
Und über Wiese, Wald und Feld
Liegt Frühling ausgegossen.

Und seh'n auch diesen Glanz nicht gern
Die frost- und sturmgeweihten
Drei kalten und gestrengen Herren, —
Umsonst ist all ihr Streiten. . . .
Weht noch so eisig auch ihr Hauch,
Ihr Wüten währt nur Tage. . . .
Und rasch erholt sich Baum und Strouch
Im holden Maientage!

Mamertus und Pankratius,
Servatius nicht minder, —
Es schaffen vielen wohl Verdruß!
Die drei eisgrauen Sünder. . . .
Allein, sind sie erst mal vorbei,
Dann leuchtet das Gelände.
Dann blinkt das Licht, dann lacht der Mai,
All Winter hat ein Ende!

Ihr strengen Herren, tut Eure Pflicht!
Viel werdet Ihr nicht morden!
Und bläst der Sturm, der arge Wicht,
Auch noch so sehr aus Norden . . .
Was Wurzel schlug, bläht doch bald bunt
Und weiße Blumensterne,
Die leuchten auf dem Erdenrund
Bald in die fernste Ferne!

Der Mai ist da! Der Frühling lacht;
Wollt Ihr Euch groß da sperren
Mit Eurer rauhen, kalten Macht!
Ihr drei gestrengen Herren?
Lieb seid als Gäste Ihr uns nicht,
Doch lassen wir's geschehen!
Denn vor dem Maiensonnenlicht,
Da müßt auch Ihr vergehen! —

Zu unseren Bildern.

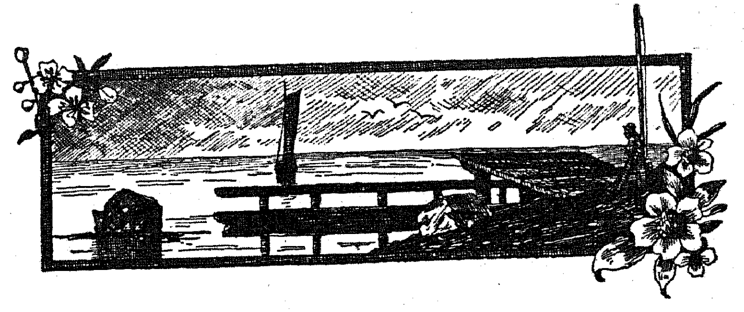
Die Deutsche Kronprinzessin im Automobil. (Abbild. Seite 165.) Das Kronprinzenpaar verweilte kürzlich in Frankfurt am Main, um den sportlichen Veranstaltungen im Hippodrom beizuwohnen. Das Kronprinzenpaar besichtigte das vom Rennklub Frankfurt a. M. im Hippodrom veranstaltete Preisreiten und Preisspringen. Die Kronprinzessin verteilte nach der Konkurrenz die Ehrenpreise an die Sieger. Auch am zweiten Tage des Reiterfestes war das Kronprinzenpaar anwesend. Der Kronprinz besichtigte ferner das Weinbergsche Gestüt Waldfried bei Niederrad.

Riesenlandkarten auf den großen Boulevards in Paris. (Abb. Seite 164.) Landkarte vom marokkanischen Kriegsschauplatz, auf der die Bewegungen der Truppen beständig markiert werden.

Der neue Feuermelder in Rixdorf. (Abbild. S. 164.) Eine außerordentlich praktische Einrichtung zur Meldung von Feuer ist in der Stadt Rixdorf bei Berlin eingeführt worden. Diese Feuermeldesäule findet sich an verschiedenen Punkten der Stadt und sind sämtlich mit der der Säule zunächst liegenden Feuerwache verbunden. Die Meldung geschieht in der Art, daß von dem Meldenden ein Griff heruntergezogen wird, dadurch öffnet sich eine Klappe, hinter der sich der telephonische Apparat befindet. — Der in der Nähe postierte Schutzmann gibt über den Ort und die Art des Brandes der Feuerwehr nähere Auskunft.

Die neue deutsch-französische Grenze Kameruns. (Karte Seite 162.) Auf Grund der in den letzten Tagen veröffentlichten genaueren Angaben über das Kamerun-Grenzabkommen zwischen Deutschland und Frankreich haben die Deutschen eine Karte hergestellt, welche die Gewinne und Verluste Deutschlands genau erkennen läßt. Was Deutschland im Süden gewinnt, verliert es im Osten bei Gaza und Kunde. Trotzdem kann man wohl sagen, daß Deutschland im Allgemeinen gut abgeschnitten hat. — Der im Südosten gewonnene Teil und speziell das Gelände am Dscha und Sanga für Deutschland ein geradezu glänzender Gewinn. Das Gebiet ist von Faktoreien dicht besetzt und wird noch mehr deutsche Firmen zur Niederlassung veranlassen.

Zum 60jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef waren sämtliche deutschen Bundesfürsten mit Kaiser Wilhelm an der Spitze, in Wien erschienen, um dem greisen Monarchen zu seinem Jubiläum zu beglückwünschen. Wir bieten aus dieser Veranlassung unseren Lesern auf dem Titelblatt das Porträt des Kaisers Franz Josef.



Humoristisches.

*

Herr Jakob Mandelkern fährt von Breslau nach Oderberg und trifft in der Bahn seinen alten Freund, den Isaak Cohn.

„Nu, Isaak, wie geht's," fragt der Jakob.

„Wie werd's gehen", sagt Herr Cohn.

„Nu, Isaak, hab' ich doch gehört, dei' Sohn hat geheiratet! Was for'n Mädel hat dei' Sohn geheiratet, Isaak?"

„Wen werd er haben geheiratet, — ne Tochter von nem Staatsanwaltschaftssekretär. Keine Suppe kann se kochen. Geld hat se nich'. Und Jakob," sagt Herr Cohn ganz wehmütig, „und dabei sind ihm geboten worden 100.000 Mark mit Musik, Literatur und fremde Sprachen . . ."

Keines von beiden.

Wirt: „Was, Sie können nicht bezahlen, und Sie sagten doch vorhin, Sie hätten Geld wie Heu?"

Gast: „So — Hab' ich vielleicht Heu?"

Wirt: „Nein".

Gast: „Nun, dann stimmt's doch!"

Er zwingt's nicht.

Schulze (zum Totengräber): „Hast's schon gehört, . . . es kommt noch a Doktor in unsern Ort?"

Totengräber: „Da muß ich mir auch noch einen Gehilfen anschaffen, ... allein zwing ich's denn auch nicht mehr!"

Zu viel verlangt.

Der gute Herr Patscher hat zwei akademisch gebildete Töchter — die eine ist Aerztin, die andere Verteidigerin. Weinend kommt die letztere eines Tages zu ihm: „Ach, Papa, von Erna läßt du dich immer kurieren, für mich tust du garnichts!"

„Aber Kind," stöhnt er, „ich kann doch nicht auch noch einbrechen!"

Aufklärung.

„. . . Der Direktor soll ja mit seiner Frau in Unfrieden leben!"

„War nicht anders zu erwarten, nachdem die Ehe nur durch die Meinungsverschiedenheiten zustande gekommen!"

„Durch Meinungsverschiedenheiten? Wieso das?"

„Nun ja! Er hat gemeint, sie habe Geld, und sie hat gemeint, er habe das Geld."

Die Auflösung des Worträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Verschossen.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Goldgrube.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Die Auflösung des Quadrat-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Auge. Ufer. Geld. Erde.

Richtig gelöst von: Lola Fiala, Helene Falzmann, Paul Brückert, Simon u. Josef Lewi, Felix Hiller, Arthur u. Erwin Gahler, Reinhold Pietsch, Henio, Kuba und Stefan Binkowski.

Die Auflösung des Palindroms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Leda — Adel.

Richtig gelöst von: Paul Brückert.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 4 9 8 . . . Staat der Ver. Staaten.
2 7 4 6 8 . . griechischer Sänger.
3 4 2 8 9 . . Schlingpflanze.
4 7 9 8 9 . . weiblicher Vorname.
5 9 4 3 9 . . Werkzeug.
6 7 1 2 8 . . Lufterregung.
7 2 8 1 9 . . Pflanzenteil.
8 9 3 1 9 . . Blume.
4 3 1 2 . . . weiblicher Vorname.
9 3 5 9 8 . . Märchenwesen.
8 6 8 8 9 . . Gottgeweihte.

Schiebe-Rätsel.

Gabel, Union, Schnee, Hader, Reben.

Vorstehende Wörter sind ohne Aenderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung, so untereinander zu setzen, daß zwei senkrechte Reihen zwei bekannte Bäume bezeichnen.

Wort-Rätsel.

Die Eins und Zwei, zu denen wir
Auch dermaleinst gehören,
Sie ruhen aus in Drei und Vier
Und nichts mehr kann sie stören.
Das Ganze nennt den Mann, der dann
An ihnen seine Pflicht getan.

Buntes Allerlei.

Auch ein Zweck.

„Wozu ist der Mund, Fritzchen?"
„Zum Essen, Mama."
„Und die Augen?"
„Zum Sehen."
„Und die Nase?"
(Nach langem Besinnen): „Um die Fingerchen hineinzustecken."

Entweder — oder.

Alte Dame, den statistischen Missionsbericht lesend: Ein einziger Missionär auf zehntausend Kannibalen. Entsetzlich!

Backfisch: Entweder die Kannibalen haben sehr schlechten Appetit oder ihre Missionäre sind furchtbar dick, nicht wahr, Mamachen?"

Beim Diner.

Ein etwas zerstreuter Herr, welcher nicht bemerkt, daß seine Tischnachbarin, eine ältere „junge Dame", eine sehr große Figur hat, äußert unter anderem: „Die großen Frauen finde ich abscheulich." An dem süßsauren Gesicht der Dame bemerkt er, daß er einen Fauxpas gemacht hat, und fügt rasch hinzu: „Natürlich nur, wenn sie jung sind." Tableau!

Abgeblitzt.

Dame (die auf einer Soiree einen Arzt fortwährend mit fachmännischen Fragen belästigt): „Bitte Herr Medizinalrat, sagen Sie mir doch auch, was Sie tun, wenn Sie erkältet sind?"

Arzt (ärgerlich): „Ich huste und niese, gnädige Frau!"

Anders gemeint.

Ehemann: „Du hast die schlechte Eigenschaft, daß du niemals meine Taschen untersuchst!"

Frau: „Und das nennst du eine schlechte Eigenschaft?"

Mann: Natürlich; sonst würdest du finden, daß sie alle zerrissen sind!"

Zärtlicher Bruder.

Schwester (singt): „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügel hätt'."

Bruder: „Du, die Idee ist nicht übel, das gäbe einen famosen Gänsebraten."

Sein Maßstab.

„Ihre Kinder sind wohl noch sehr jung?"
„Ja, die freuen sich noch, wenn Verwandte auf Besuch kommen."

Individuelle Auslegung.

(Feiteles am Flusse, vor einer Warnungstafel: „Baden verboten! . . . Wirklich e' vernünftige Einrichtung!"

Gemütlich.

„Ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob bei Ihnen vielleicht eine Kommisstelle frei ist?"
„Was soll ich mit einem Kommis? Hab' selbst nichts zu tun!"
„Vielleicht wär's Ihnen da nicht so langweilig!"

Unsere Kinder.

Vater: „Wie gefällt Dir denn die neue Mama, Else?"

Töchterchen (naserümpfend): „Na 's nächste Mal such ich Dir eine aus, Papa!"

Ein Mißverständnis.

Richter: „Was brachte Sie hierher?"
Angeklagter: „Zwei Polizisten."
Richter: „Betrunken, nicht wahr?"
Angeklagter: „Ja, alle beide."

Ungefährlich.

Die Zigeunerin: „Hüten Sie sich vor einem Manne mit blauen Augen."

Die Frau: „Huh, der ist ungefährlich! Das ist mein Mann; die blauen Augen hat er gestern abend von mir gekriegt."



Sie: „Die Phonola ist doch die größte Erfindung der Neuzeit." . . .
Er: „Ja, seit die der Papa angeschafft hat, können wir uns ungestört liebkosen, ohne daß Papa etwas merkt."

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".